

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 1 - Siebter Jahrg.

Stuttgart, 2. Jan. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertel. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Einget. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötesir. 16. Fernsprecher 3800 • Postscheckkonto Stuttgart 6803

Wir wollen!

So mag das alte Jahr vergrollen
Im uferlosen Meer der Zeit!
Wir sind zu neuem Kampf bereit,
Bis wir erreichen, was wir wollen!

Wir wollen Licht und Freude trinken.
Wir wollen, daß kein Mensch entbehrt.
Wir wollen, was man uns verwehrt,
Um nicht im Elend zu verfaulen.



Wir wollen nicht im Schatten leben.
Wir wollen keine Knechte sein.
Wir wollen in den Sonnenschein
Die Seele und die Arbeit heben.

Wir wollen jeden Funken wecken,
Daß er die Finsternis erhellte
Und zündend in die Herzen fällt,
Die noch in Furcht und Irrtum stecken.

Drum müssen wir beharrlich ringen,
Denn kühn und zäh ist noch der Feind.
Sind wir in eine Front geeint,
Dann werden wir ihn niederzwingen.

Im neuen Jahr, das wir beginnen,
Sei jedermann zur Tat entflammt.
Heran, ihr Brüder, allesamt.
Wir müssen unser Ziel gewinnen!

Diktor Kalinowski

Werben im neuen Jahr

Das verfllossene Jahr 1925 begann schöner, als es geendet. Zu Beginn des Jahres machten sich die Zeichen einer wirtschaftlichen Besserung bemerkbar. Ein Lichtblick nach all der trüben Zeit, die ein vierjähriger Weltkrieg mit all seinen Folgeerscheinungen über das deutsche Volk gebracht und unter dem die arbeitende Klasse am allermeisten zu leiden hatte. Es schien, als ob das Schwierigste überwunden. Langsam arbeitete sich die Arbeiterschaft wieder empor. Es gelang, die Löhne zu erhöhen und die Arbeitsbedingungen zu bessern, es bestand sogar die Aussicht, die durch die Inflationsreaktion vernichteten Kulturerrungenschaften der arbeitenden Klasse (Nachtarbeitentag u. a.) wieder zu erringen. Da setzte ganz unvermittelt ein neuer Rückschlag ein. Am Ende des Jahres lebten wir in einer Wirtschaftskrise, die an Schwere fast alles bisher Dagewesene, und das ist tatsächlich nicht wenig, in den Schatten stellte. Die Ursachen der schweren Krise sind vielgestaltig. Da spielen Aufwertungen, technische Verlotterung der deutschen Industrie, die sich in zu hohen Warenpreisen und in niedrig entlohneter, kaumfähiger Arbeitermassen auswirkten, politische Wirrnisse und Geldinflationen im Ausland unheilvoll durcheinander. Die Erwerbslosigkeit stieg im Dezember zu ungeahnter Höhe und die Kurzarbeit greift mit Schwelgen um sich. Dabei sind die Aussichten für die nächste Zukunft schlecht und mit bangen Gefühlen gehen wir in das neue Jahr.

Das ist die wirtschaftliche Lage, die wir beim Jahreswechsel vorfinden und die unseren Verband vor große Aufgaben stellt. Das neue Jahr muß einen für große Bewegungen gerüsteten Verband vorfinden. Die immer schwieriger werdenden Kämpfe verlangen eine stärkere Rüstung des Verbandes. Dem ist Rücksicht zu tragen und mit dem neuen Jahr werden höhere Verbandsbeiträge eingezogen, die dann vom März ab in Form höherer Unterstufungen an die Mitglieder zurückzuführen. Der Kampf wird im neuen Jahr schärfer und härter werden, denn die Arbeitermassen, die schon Jahrhunderte das Joch der gottgemachten kapitalistischen Ordnung tragen mußten, lassen sich nicht mehr in das Joch der kapitalistischen Ausbeutung

wirtschaft zwingen. Sie fordern ihren Anteil an der Macht und an dem Glück und Schönheit dieser Erde und sind reif geworden, ihr Geschick in die eigenen Hände zu nehmen. Sie lassen sich nicht mehr von Irrlehrern auf ein „einkiges, besseres Jenseits“ verdrängen und verlangen schon auf dieser Welt Lebensmöglichkeiten und freies, edles Menschentum.

In diesem Ringen wird die Jugend gerufen. Unter ihr darf es keinen geben, der den Kopf hängen läßt, weil die Zeiten schlecht sind oder weil der Baum nicht auf den ersten Nabel fiel. Den Kopf hoch gehalten und den Gefahren kühn ins Angesicht gesehen. Für die Jugend gilt der Ruf: „Brüder, laß den Kopf nicht hängen, lauß ja nicht die Sterne sehnen! In dunkelster Nacht leuchten die Sterne der Hoffnung und des Glaubens an den kommenden Morgen am schönsten.“

Betrachten wir die Jugendarbeit in unserem Verband im verflossenen Jahr, so kann die erfreuliche Feststellung gemacht werden, daß es mit der Jugendbewegung wieder aufwärts ging. Die Folgen der Inflationszerstückelung konnten nahezu beseitigt werden. Ein großer Teil unserer Jugendgruppen, die in der Inflationszeit der Zerstörung anheimfielen, konnten wieder aufgebaut werden. Neue wurden gegründet und bestehende erfuhren einen zeitgemäßen Ausbau. Allerorts regen sich die jungen Hände, um ihre Bewegung, ihren Verband wieder auf die alte Höhe zu bringen. Die im letzten Jahr stattgefundenen 2. Konferenz zur Besprechung von Fragen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit, die zur Zeit des Reichsarbeiterjugendtages in Hamburg tagte, gab einen starken Anstoß zur Neubildung der Jugendbewegung. Auch an anderer Stelle wurde erneut auf Veranlassung und Verbesserung der Jugendschulungsarbeit gedrängt. Tagungen von zentraler Bedeutung lenkten die Aufmerksamkeit auf die schlechte wirtschaftliche Lage der deutschen arbeitenden Jugend. Die Stimmen sind zweifellos gehört worden und die Jugendfrage steht heute mehr denn je im Vordergrund. Die Jugend hat selbst durch ihren Hamburger Kampfmarsch gezeigt, daß ihre fordernde Stimme gehört wird. Auch die wiederkehrende Ruhe, die sich aus einer gebesserten Wirtschaftslage für die arbeitenden Menschen ergibt, kann der Jugend zugute. Sie kam wieder dazu, einen Teil der Freizeit

für Bildung und Aufklärung und auch für großes Wandern, Schauen und Genießen zu verwenden. Und nun droht die schwere Krise ein Stocken in dieses Vorwärtstreiben zu bringen. Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß in der Regel bei den Arbeiterentlassungen in erster Linie die jugendlichen Arbeiter entlassen werden. Bei den Lehrlingen ist diese Gefahr natürlich nicht vorhanden, dort besteht die Schwierigkeit nur insofern, daß der Lehrling in Zeiten der Krise erhöhte Ausbeutung unterworfen ist, da wird überall die Hilfskraft gespart und der Lehrling muß dann die Hilfs- und Nebenarbeiten mit übernehmen. So zeigt gerade die Krise, daß der Lehrling und jugendliche Arbeiter einen starken wirtschaftlichen Rückhalt brauchen und den bietet der Verband. Aus diesem Grund dürfen unsere jungen Kollegen mit ihrer Verbandsarbeit nicht erlahmen, sie dürfen sich nicht durch Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und schlechten Verdienst abhalten lassen, für den Verband zu arbeiten.

Unser Verband hat sich zum Ziel gesetzt, das Los der jungen Arbeiter und Lehrlinge zu bessern. Das ist eine schwere Aufgabe, nur sehr schwer sind die Widerstände, die auf Vortritten gegen die Jugend und Jahrhundert alte Traditionen der Rechtslosigkeit der Jugend beruhen, überwunden. Da müssen alle Kräfte angepannt werden. Die Jugend muß selbst ihren Anteil daran tragen. Wir haben heute die Vereinigungsfreiheit der Jugend, und dadurch ist die Gewähr gegeben, daß die Jugend selbst an ihrem Betätigungswerk arbeiten kann.

Wir gehen ins neue Jahr mit dem Gelohnis, alle unsere Kräfte einzusetzen, um unsere Bewegung vorwärts zu treiben. Zwei Vorläge sind es, die wir uns stellen. Wir wollen im neuen Jahr für Kräftigung und Ausbau unserer Jugendgruppen im Verband wirken und dann den Verband in seiner Gesamtheit stärken und stützen. Wir erwarten von den Alten Pflückerfüllung und wir wollen das in unseren Kräfte stehende tun. Die Älteren müssen überall für unsere Jugendforderungen eintreten und wir werden unsere jungen unverbrauchten Kräfte einsetzen für das Wohl des Verbandes.

Werben und immer wieder werben für den Verband, das ist unsere wichtigste Aufgabe im neuen Jahr. Die Schar der Schwarzer, Indifferenten und Unorganisierten, die heute noch so stark in den Betrieben vertreten ist, muß verringert werden. Alle müssen dem Verband zugeführt und dort zu ehrliehen, aufstichtigen Menschen gemacht werden. Es darf in den Betrieben keine Arbeiter mehr geben, die wohl die Vorteile, die der Verband ertungen hat, gierig empfinden, aber keine Opfer für den Verband und die Allgemeinheit bringen wollen. Mit der gewerkschaftlichen Schulung der arbeitenden Menschen muß frühzeitig begonnen werden, und so erschafft immer wieder der Ruf an die Jugend:

Kommt in unsere Reihen, in die Jugendgruppen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Der Führer

Jede Zeit fordert ihre Führer, das heißt, Führer mit der Zeit angepaßten Führerfähigkeiten. Um diese Fähigkeiten zu erkennen, ist es notwendig, sich über die beherrschenden Triebekräfte der Zeit klar zu werden. Denn nur der wird ein wirklicher Führer seiner Zeit sein, der sich an die Spitze der Zeitbewegungen zu bringen vermag.

Unsere Zeit wird beherrscht von der Technik. Die Technik gestaltet die Wirtschaftsformen. Die Wirtschaft trägt ihre Lebensauffassung in das Gesamtleben des Volkes. Der Wirtschaftsegoismus hat sich gerade in unserer Zeit stärker als Kultur, Moral und Religion gezeigt. Wenn wir uns von äußerlicher Kulturbegeisterung, platonischer Moralität und Scheintümmigkeit nicht blenden lassen, dann erkennen wir im heutigen Normalmenschen ein oberflächliches, unmoralisches, selbstsüchtiges Wesen ohne tiefe und klare Lebensberufung, ohne starken Willen, ohne gültiges Herz. Wo starker Wille sich noch äußert, ist er aus nachtem Egoismus geboren. Also wäre der wirtschaftsegoistische Mensch der wahre Führer unserer Zeit? Nietzsche sagt: „Wer befehlen will, findet die, welche gehorchen müssen.“ Wenn wir an die Erfolge der Wirtschaftsaufstufen unserer Zeit denken, wenn wir feststellen müssen, daß sie es waren, die ihren Willen gegenüber dem Gesamtvolke durchgesetzt haben, so kann nicht geleugnet werden, daß sie die tatsächlichen Führer gewesen sind.

Das trifft zu, wenn wir, die die meisten Menschen, nur an die Gegenwart denken. Jede Zeit trägt aber schon die Keime und Triebe einer neuen Entwicklung in sich. Nur der ist ein wahrer Führer, der seiner Zeit vorausseht, der neue Ziele mit neuen Kräften zu erreichen sucht. Wenn wir diese neuen Kräfte erschaffen wollen, dürfen wir nicht von der Betrachtung der heutigen Wirtschaftsform und ihrer Moral ausgehen, sondern von der Schöpferin dieser Wirtschaft, von der Technik. Denn nur in dieser finden wir die Urkräfte.

Der schöpferische Techniker hat nicht in erster Linie an die wirtschaftlichen Vorteile, die sich für ihn ergeben könnten, bei Schaffung einer neuen Maschine gedacht, sondern an die technische Leistung der Maschine. Im allgemeinen überläßt er die wirtschaftliche Ausbeute anderen Menschen. Daraus schließt er, daß die Technik eigene Geistes- und Kräfte in sich trägt. Wenn wir so der Technik die Kräfte zusprechen, die unsere Wirtschaft, die maschinelle und großbetriebliche Erzeugung und Verteilung von Gütern gebracht haben, so dürfen wir auch nur die Technik ansehen, wenn wir die für die Zukunft bedeutungsvollen neuen Kräfte und die Richtung der Entwicklung erkennen wollen. Wir meinen hierbei nicht die Gestalt der äußeren, materiellen Welt, sondern ihre Wirkung auf Seele und Geist des Menschen. Die Frage ist, ob der äde, seelen- und geistlose Wirtschaftsegoismus durch Kräfte überbunden werden wird, die schon jetzt im Schoße unserer Entwicklung ruhen.

Die Technik hat im wesentlichen vier Entwicklungstendenzen von Bedeutung.

Die Technik bringt Menschen durch Überwindung von Raum und Zeit immer näher aneinander. Die Gestaltung der Verkehrsmittel überwindet die Fremdheit und läßt Völker und Menschen immer mehr miteinander verwaschen. Sie sucht die Menschen zu friedvoller Gemeinschaftsarbeit zu zwingen, weckt und stärkt also die Ideale der Völker- und Menschenverbrüderung.

Die Technik uniformiert die Arbeit. Die Maschinenarbeit drängt immer weiter vor, in der Werkstatt, aber auch im Büro. Der Hand- und Kopfarbeiter wird immer mehr Teilarbeiter. Die Arbeitsleistungen werden einfacher, erfordern weniger Geist. Immer mehr

Ein gefährlicher Sturz

Siljalmur Stefansson lebte fünf Jahre während einer Forschungsreise im höchsten Norden von Kanada. Diese Zeit und die Ergebnisse seiner Forschungen beschreibt er in seinem preiswürdigen Werk „Wander der Kaluana“ (Drochhaus-Verlag, Leipzig). Wir geben von seinen Aufzeichnungen dieses kleine Kapitel.

Während er fort war und ehe ich wußte, daß er Erfolg gehabt hatte, hatte ich mir gesagt, daß die Nahrungsfrage ernst würde und daß ich doch lieber versuchen wollte, es ich nicht herumzuspielen und etwas leisten konnte. Man läßt sich gewöhnlich von dem, was man wünscht, leicht überzeugen. So kam ich zum Schluß, ich brauchte nur vorsichtig auf Schwerezeiten zu gehen, um nicht auszugehen und meinen Vorrat wieder zu ersetzen, und ein Kilometer Weg würde mir nicht schaden. Wenn ich dann einen Seehund jäh, so würde ich mir ein, brauche ich ja nur zu frischen, und habe ich mich manchmal verhalten. Für die Bericht über meine Erlebnisse möchte ich, wie er in meinem Tagebuch steht.

Ich hatte die Absicht, Charlie zu beauftragen, eine Leming vorzubereiten, das aber erst einen Gang nach einer alten Eishöhle an, die hinter einem Felsfelsen aufstank und ein halbes Kilometer entfernt war. Als ich vorsichtig auf Schwerezeiten über einem Seehund lag, hatte ich das Gefühl, daß mein Fuß dann kein Gewicht ertragen könnte. Der Eisblock war über 3 Kilometer entfernt und von unvorstellbarer Höhe. In der Höhe grühen manche der den Erdboden ein wenig schiefen Weges, und von vier Stellen, die ich für den höchsten Punkt hielt, war einer immer niedriger als

der nächstfolgende. Der höchste erhob sich 20 Meter über die Meeressfläche. Von diesem Hügel aus sah ich die Hauptrippe des offenen Kessels, die etwa 5 Kilometer westlich von mir in nordöstlicher Richtung verlief, während sich in der Nähe eine Menge kleinerer Spalten zeigte. Auch 3 Kilometer im Norden von mir war eine Reihe von offenen Wasserstellen zu sehen, die einen mehr östlichen Verlauf hatten — ich selber besand mich 3 Kilometer Nordost zu Nord vom Lager. Im Westen erblickte ich einen Seehund etwa 1 1/2 Kilometer weit und südlich davon: Kattufal und Emiu, die ihn des rauhen Eises wegen nicht sehen konnten. Da das Eis eben zu sein schien, beschloß ich, diesem Seehund nachzugehen — ich bin lange gegangen nur eine Last gewogen. Beim Heranzug zum Seehund hatte ich ein Abenteuer, das verschiedene interessante Punkte aufwies.

Als ich in der Richtung auf den Seehund von der Höhe hinabsah, kam ich an eine 1 Meter breite Seitenrinne, die ich mit meinem lahmen Fuß nicht zu überspringen wagte. Ich wandte mich zurückwärts, um auf einem der niedrigen Ränder, die sich nahe am Fuß des Hügelns ungefähr parallel mit der Seitenrinne hinziehen, entlang zu gehen. Die Rinne, die ich trug, war von Kattufal in den Seehund aus Kattufal angefertigt. Zwei von unfern guten Brücken hatte ich unter und Koller überlassen in der Annahme, daß sie die schwierigere Krise zu machen hätten; die dritte trug Emiu, weil er gewöhnlich voranzog und so daher am nötigsten brauchte. Diese „Vorüberbrücken“ erlaubten keinen Blick auf die Stelle, die sich gerade vor den Füßen befindet. Ich wußte nicht, woran ich doch, wahrscheinlich daran, wie ich über die Spalte kommen sollte, ohne meinen Fuß zu verrenken, als ich merkte, daß ich in die Tiefe stürzte.

Es herrschte der Glaube, daß die Vergangenheit oder, wie andere sagen, die „Sünden der Vergangenheit“ an uns vorübergehen, wenn

Arbeiter verrichten ein und dieselbe einformige Arbeit. Das Schicksal einer immer größer werdenden Menschenzahl wird das gleiche. Das immer weiter sich ausbreitende Abhängigkeitsverhältnis und die Verdünnung der Arbeit haben aber auch eine andere Seite. Die vom gleichen Schicksal getroffenen Menschen fühlen sich als Genossen, werden Gleichgefinnte und handeln folgsam. Der im Wirtschaftsegoismus verloren gegangene Geist der Brüderlichkeit, der Geist der gegenseitigen Hilfsbereitschaft erwacht erneut in der Kampf- und Hilsgemeinschaft der modernen sozialen Arbeiterbewegung.

Die Technik trägt organisatorische Kräfte in sich. Im Reiche der Technik ist alles gut organisiert, Stoffe und Kräfte werden auf das bestmögliche verteilt. Im Reiche der Technik strebt alles nach bester Ordnung, nach Gleichgewicht der Kräfte, nach möglichst größter Harmonie. Das Leben des Volkes ist noch von wilden, die Harmonie störenden Kräften beherrscht. Das Wirtschafts- und Kulturleben entbehrt des einheitlichen Willens der Gemeinschaftsgegnung. Die Technik wird zur planmäßigen Wirtschaft, zur Ordnung zwingen, wird das Engstirnige, Eigenbrödelische, Eigenförmige und Eigennützige des einzelnen Menschen durch Zwang zur Unterordnung unter einen höheren Wirtschafts- und Kulturgedanken überwinden.

Die Technik hat eine Tochter, die Psychotechnik geboren, die die Psyche (Seele) des arbeitenden Menschen gegenüber der bisherigen Nurbewertung der mechanischen Werkzeuge, also der Sachwerte, in den Vordergrund hebt. Anpassung der Maschine an den Menschen, Anpassung des mechanischen Arbeitstaktes an den Rhythmus des menschlichen Körpers, Bedienung der im Menschen schlummernden körperlichen und geistigen Energien durch Arbeitsübung, zweckmäßige Verteilung von Arbeitszeit und Ruhe, hygienische Gestaltung der Arbeitsräume — Wiedergewinnung von Arbeitsfreude zur Erreichung der höchsten Fruchtbarkeit der menschlichen Arbeit sind die ersten Ziele dieser noch jungen und deshalb unerschöpflichen Wissenschaft.

Die Technik schafft sich überhaupt eine neue Philosophie, in der die Bewertung der Arbeit des Menschen und des arbeitenden Menschen als Schicksal gestaltende Kraft in der Geschichte des Menschen und die technische Umgestaltung der menschlichen Arbeit als die grundlegende Tätigkeit erkannt wird, auf der sich erst alle übrige Kultur aufbaut und stützt. Die in der Arbeit ruhenden Kräfte für die Charakterbildung — Stärkung des Selbstvertrauens zu den eigenen Kräften, Mut zum Anfassenden und Durchhalten der Bekarheit, Stärkung der Wahrhaftigkeit durch Umgang mit Wirklichkeitswerten, feiselige Erhebung durch Werkfreude, Achtung vor der Arbeit — werden neu erkannt und führen schon zur Auswertung für die Jugend- und Arbeiterziehung. Es erhebt sich die Forderung nach Arbeitsgemeinschaftsschulen.

So wachsen aus der Technik überall neue, höherstufliche Leitgedanken für die Gestaltung des menschlichen Gemeinschaftslebens heraus. Die Technik ist auf dem Wege, neben ihrer Herrschaft über die mechanische Welt die Herrschaft über den ganzen Menschen, über die Seele und den Geist des Menschen an sich zu reißen. Schon dringt sie in die Gebiete ein, die bisher von den alten Wissenschaften beherrscht wurden, und fordert neue Weltanschauung, in der der arbeitende und schöpferische Mensch, der das wirkliche Leben gestaltende Mensch alles beherrscht, in der „die Arbeit Gottesdienst“ und „die Fabrik ein Tempel der Arbeit“ sein soll, in dem Licht, Luft, Frieden, Freiheit und Freude ihre Stätte haben.

Leider sind diese Erkenntnisse erst Gemeingut eines kleinen Kreises

der Sturz vermutlich verhängnisvoll endete. Ich will darum meine Erfahrungen hier niederschreiben, solange sie mir noch frisch im Gedächtnis sind. Zunächst erwartete ich, nur bis zur Hüfte einzusinken, wie es oft vorkommt, und mich an den Rändern der Spalte mit den Armen festhalten zu können. Als ich fand, daß die Spalte zu breit war und ich fortzufahren zu fallen dachte, dachte ich, daß dies ganz einem typischen antarctischen Erlebnis gleiche. Dann kam mir der Gedanke, es unerschwerde sich doch von den antarctischen Fällen, denn dort kann man darauf rechnen, auf irgend etwas zu landen, was den Fall aufhält, während ich hier wahrscheinlich ins Wasser fiel. Dann entschloß ich mich nach dem mir zur Gewissheit gewordenen Grundsatze, nicht weiter darüber zu spekulieren, sondern abzuwarten, ob ich auf Eis oder ins Wasser fiel, weil jeder Entschluß mir zwecklos schien, da ich doch nichts tun konnte, um einem der beiden Ereignisse vorzubeugen.

Als ich unten aufstieg, zeigte es sich, daß es durchsichtiges Eis war — der Sturm, der die Spalte mit Schnee überdeckt hatte, mußte geweht haben, während noch Wasser darin war, so daß der Schnee, der in die Spalte fiel, sich in Wasser gelöst hatte. Ich glaube, ich kam mit den Füßen zuerst unten an; aber sie glitten natürlich aus und ich fiel auf die linke Seite, auf die Seite meines verstauchten Knöchels. Die Spalte war nicht breit genug, um mich rückwärts oder vorwärts fallen zu lassen, mein Gesicht befand sich dicht an der einen Wand, mein Rücken an der anderen. Die Spalte war am Boden gerade weit genug, daß ich darin entlang kriechen konnte.

Denn ich mich von der Seite rührte, bemerkte ich sehr, daß das Eis, worauf ich lag, ungefähr 20 Zentimeter dick war und eine frische Wetzspalte von 2½ Zentimeter Breite aufwies, durch die man das Wasser sehen konnte. Diese geringe Dicke von 20 Zentimeter ließ mich annehmen, daß ich strunden wäre, wenn ich gegen stürmende

von Menschen. Der deutsche Mensch steckt noch zu sehr im Autoritätsglauben. Deshalb sind die Scheingötzen unserer Kultur noch nicht erkannt. Noch ahnt die Masse nicht, welche neuen Ideale aus der Welt der Wirklichkeit Gestalt gewinnen wollen. Aber der Führer muß diese erschauen. Ein wahrhafter Führer erkennt keine Autorität an, sondern muß aller Wissenschaft gegenüber autonom sein. Er muß aus der Welt der Tatsachen sein Wissen holen und auch dem als Wahrheit Erkannten, seinem Leben und Wirken Richtung geben. „Gabe den Mut, dich deines eigenen Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ (Kant.) Nur der Mensch, der sich nicht auf andere verläßt, gewinnt in sich die Kraft eigener Überzeugung. Nur wer aus der Wirklichkeit des Vergangenen und Gegenwärtigen die Linie der Entwicklung erkannt hat, hat den festen Glauben an die Erreichbarkeit des Zieles und gewinnt damit über störende Gegenwärtige hinaus den unerfütterlichen Willen, an der Erreichung des Zieles zu arbeiten.

Wie der Techniker nach gründlicher Prüfung und Erlernen der vorhandenen Stoffe und Kräfte sich sein Ziel setzt und in zäher Arbeit zu erreichen gewohnt ist, so muß auch jeder Führer sich zunächst in der Welt umsehen und auf Grund der selbstgewonnenen Erkenntnisse und Erfahrungen das Ziel seines Wirkens in der Richtung der tatsächlichen Entwicklung aufsuchen. Mangelhafte Selbstbildung, zu wenig Einsicht in die wirkliche Welt des Menschen hat Charakterlosigkeit, Verzweiflung und Schwäche zur Folge. Das ist der Grund, daß wir in unserer Zeit so wenig Führer haben. Die Hilflosigkeit den vielen sogenannten Wissenschaften gegenüber, die Zersplitterung ist die Ursache, daß so viele entmutigt in das oberflächliche, lodende Scheinleben unserer Zeit zurückfallen. Manchem ernst wollenden Menschen ging es wie dem Schüler im Faust:

„Mir wird von alledem so dumm,
als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.“

Man haben wir hier versucht, einen Weg zu zeigen, wo man anfangen kann, um ein aus der Wirklichkeit geborenes Ziel zu erkennen. Man gebe allem, was nicht der Welt der Wirklichkeit angehört, aus dem Wege. Sophisten, Scholastiker, abstrakte Gedankentheoretiker gehören nicht mehr in unsere Welt. Man fange bei dem Naturphilosophen an, überlege die abstrakte Philosophie und widme sich allen Entwicklungswissenschaften, Naturwissenschaften, Biologie, Gesellschaftswissenschaft, Arbeitswissenschaft, Technik. Der Naturphilosoph Franck sagt in seinem Werk „Das Buch des Lebens“ mit Recht: „Die Frühe haben wir zum Gehen, die Hände zum Greifen und Falten; die Lunge zum Atmen, wozu aber haben wir Seh- und Höhrwerkzeuge, wozu können wir denn sehen hören, denken, erfahren, erkennen, wenn uns das alles ohne dieses in die Irre führt? ... Zum Zerschneiden kann doch unser Verstand nicht dienen ... Lebenserhaltung und Lebensicherung, mithin Förderung des Lebens kam die Leistung des Gehirnes sein, trotz aller Erkenntnisunzulänglichkeit. Aber dann darf man es eben nicht zum Erkennen an sich verwenden, sondern nur zum Sitzsuchtfinden des „Hirnbeständers“ in dem Meer von Eindrücken und Erkenntnissen, das ihn umflutet ... Der Mensch darf nicht nach Willkür denken, sondern muß sich von der Umwelt belehren lassen.“

Nur aus den Wissenschaften, die sich mit der tatsächlichen Welt, mit den das Menschenleben gestaltenden Kräften, die sich mit der Natur, mit der Verwertung der Naturstoffe und -kräfte beschäftigen, wird man die Richtung der Menschheitsentwicklung erkennen können und den Mut schöpfen, an ein aus dieser Welt geschöpftes, ideales Ziel zu glauben.

Wer mit solchem Wissen und Glauben ausgerüstet ist, trete in die politische Welt, wo um das Schicksal der Menschen gerungen wird.

wäre. Als ich mein Messer zog, um ein Loch in das Eis zu machen und seine Dicke zu messen, fand ich, daß die Scheide während des Falles von meinem Gürtel losgerissen war. Das führte mich auf dem Gedanken, ob ich mich wohl sehr verletzt hätte und wie lange es dauern würde, bis jemand meiner Spur folgen und mich finden würde — ich rechnete mit sechs bis zehn Stunden, denn meine Gefährten mußten erst von der Jagd nach Hause kommen und würden dann noch einige Zeit warten. Wenn ich nicht den verstauchten Knöchel gehabt hätte, würde sich niemand genundert haben, daß ich nach Sechshunden ausgegangen war und sogar länger als zehn Stunden ausblieb. Mein nächster Gedanke war, daß ich mir den Fuß von neuem verstaucht haben müßte; ich bemerkte jetzt ein Gefühl von Hitze in dem Knöchel und in seiner Umgebung, stellte aber fest, daß ich mehr Schmerzen in meiner Hüfte hatte, den einzigen wirklichen Schmerz; offenbar war es nur eine starke Quetschung. Ich war nicht beäunzt.

Ich erhob mich etwas heif und sah, als ich den Blick nach oben richtete, daß ich im Fall durch das trügerische Schneedach der Spalte ein fast kreisrundes Loch von 90 bis 120 Zentimeter Durchmesser gerissen hatte, durch das jetzt der größte Teil des Himmels in die Spalte fiel, obwohl etwas auch durch das Schneedach der Spalte kam und zweifellos auch durch die Eiswände. Später, als ich am Boden der Spalte entlang kroch, fand ich, daß das Licht 10 Meter von diesem Loch entfernt gerade ausreichte, um gewöhnlichen Druck zu liefern, wenn man die Augen etwas anstrengte. Ich kroch etwa 30 Meter in der Richtung, in der ich wußte, daß der Fußboden am niedrigsten war, und kam an eine Öffnung, wo der Himmel etwa 3 Meter über dem Boden sichtbar war. Ich schnitt Stufen mit meinem Messer und konnte so herauskommen. Ich fand auf, legte meine Schneereifen an — der eine war bei dem Fall zerbrochen — und stellte fest, daß mein

Wenn wir uns den Typus eines von unserer Zeit geforderten Volkshäupters vorstellen wollen, so erscheint uns der englische Arbeiterführer Mac Donald ein Führer im vollsten Sinne des Wortes zu sein. In diesem Manne haben wir ein Beispiel, wie aus erstem Forschungsdrang, der von der Naturwissenschaft zur Soziologie führte, ein kraftgebender Idealismus herausgewachsen ist. Bereits vor dem Kriege an der Spitze einer mächtig gewordenen Arbeiterbewegung stehend und als der kommende große Staatsmann von Freund und Feind geachtet, wirt er alle Aussicht auf Ehre und Ruhm von sich, setzt sich in willensstarken Widerspruch zu seiner eigenen Partei, nur weil er aus innerster Überzeugung den Krieg verabscheut und gegen ihn wirbt. Er ertrug willig das Schicksal des gestürzten „Großen“, ertrug die Verleumdungen der Kriegsheher, die Treulosigkeit seiner politischen Freunde und die gegen ihn während des Krieges verübten Gewalttätigkeiten. Nur ein Wort der Gesinnungsänderung hätte ihn während des Krieges zum mächtigsten Manne Englands gemacht — aber er blieb sich und seinen Überzeugungen treu und wird — wenn ihm noch ein langes Leben beschied ist — auch weiter der Mann der Zukunft des englischen Volkes sein. Mac Donald hat uns ein leuchtendes Beispiel für die Wahrheit des Satzes von Max Adler gegeben: „Politik verdirbt nicht, sondern verlangt einen Charakter.“

Wägen in unserer Zeit recht bald und recht viele Menschen aufstehen, die nicht die Anstrengungen scheuen, sich ein ernstes, lebenswichtiges Wissen anzueignen — dann wird es nicht an Männern fehlen, die aus diesem Wissen Kraft schöpfen, um der Notlosigkeit und der Sinnlosigkeit unserer Zeit ein ideales Ziel gegenüberzustellen und für seine Erreichung zu kämpfen. **Jo hann Gröttrup, Ingenieur.**

Die neuen Wasserturbinen am Niagara-fall

Bis zu welcher größten Leistung sich Kräftmaschinen überhaupt lauen lassen, ist etwas umstritten; jedoch kann das eine mit Sicherheit gesagt werden, daß während der letzten zehn oder fünfzehn Jahre die Höchstleistungen nur immer sehr kurzlebig waren. In den Jahren 1918 und 1920 baute die Kraftstation am Niagara-fall drei hydroelektrische Maschinenleistungen für je 37.500 PS eingebaut, die damals eine Welt Höchstleistung bedeuteten und wahre Meisterwerke der Technik darstellten. Nach Verlauf von weniger als fünf Jahren nimmt man die Leistungsfähigkeit drei weitere Einheiten von je 70.000 PS in Betrieb, das ist eine doppelt so große Einzelleistung wie 1919 und 1920. Alle drei Maschinenleistungen sind bereits dem regelmäßigen Betrieb übergeben und können bis zu 84.000 PS überlastet werden. Sie wurden ohne Rücksicht auf die Kosten lediglich unter dem Gesichtspunkt erbaut, daß sie die jetzt bekümmerten Maschinen darstellen sollen. Die elektrischen Generatoren besitzen einen verbürgten Wirkungsgrad von 88,1 % und über 68 % der theoretisch erreichbaren Energie der Wasserflut werden nutzbar an die Sammelschienen der Kraftstation abgegeben. Es ist schwer, sich von den Maschinenrieten einen Begriff zu machen, jedoch dürfen die nachfolgend angegebenen Zahlen wenigstens einigermaßen ein Bild geben: Jann Plan des Turbinenfundamentes wurden 100 Tonnen Eisenhaken zur Verstärkung des Betons und 1800 Fußstärken Jernstange benötigt. Die Turbine, die einen 65.000 PS-Druckstromerzeuger für 12.000 Volt antreibt, wiegt ein bißchen über 67 Tonnen und die Turbinenwelle hat am Auflager einen Durchmesser von 55 cm, während der äquivalente Durchmesser des Ventils 45 cm beträgt. Die neuen Turbinen haben ein Gewicht von 64 t. aus und laufen mit 107 Tönen je Minute. **H. Kuegg.**

Die bürgerliche Jugendbewegung

II.

Krieg und Revolutionszeit haben auch in der bürgerlichen Jugendbewegung einen gewaltigen Wandel bewirkt. Die Probleme, die der jahrelange Völkermord und die ihm folgende Staatsumwälzung aufwarfen, erhellten auch von der bürgerlichen Jugendbewegung Antwort. Und war nicht gerade die Nachkriegszeit mit ihren vielen Versuchungen, auf politischem, wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet n.e.r.e. Wege zu beschreiten, eine besonders günstige Gelegenheit für die bürgerliche Jugendbewegung, ihren Willen zum Neuen in die lebendige Tat umzusetzen? Hier galt es nicht mehr, sich in Wandervogelabenteurerei, sich nur im beständigen Verneinen zu verlieren. Krieg und Revolution schufen eine neue Zeit, die gleichsam wie eine gepflanzte Ackerfrucht auf ihren Sämann wartete. Jetzt galt es, sich zu entscheiden, ob man mit der Geißte des Schengels abseits von denen stehen wollte, die den Bau des neuen Staates in Angriff nahmen, oder ob man durch tatkräftige Mitarbeit die hehren Ideale der Jugendbewegung in die feste Form des Staats- und Gesellschaftsneubaus bringen wollte. Es ging jetzt um klare Entscheidungen in Weltanschauungsfragen und in der Politik. So schwer es für die Jugend im allgemeinen in der ersten Nachkriegszeit auch war, sich in dem Gemirr all der vielen neu auftauchenden Fragen hindurchzufinden, schließlich gab es für die gesamte Jugend doch nur eine Entscheidung: für den Fortschritt oder für den Rückschritt?

Und da jetzt das große Veragen der bürgerlichen Jugendbewegung ein. Ihr Ursprung hatte in der Vorkriegszeit auf geistigem (nicht wie der Ursprung der Arbeiterjugendbewegung auf wirtschaftlich-politischem) Gebiet gelegen. Vom Denken, vom Problemewälzen und vom geistigen Ringen war die bürgerliche Jugendbewegung ausgegangen und diese ihre besondere Fertigkeit hat sie auch in der Nachkriegszeit nicht abgelegt. Wo es praktische Arbeit in der Politik, der Wirtschaft und der Kulturpolitik zu leisten galt, da erschöpften sich namentlich die einzelnen Gruppen der „Freidenklichen“ im Theoretisieren. Während die eine Richtung im Ringen den Bruder Mensch erkennen wollte, gleich welcher Nation oder Gesellschafts Klasse er angehört, wollte die andere mehr die Gemeinschaft im Völkischen, in der Klasse betont wissen. Bei all dem Diskutieren und Theoretisieren bekannte sich ein Teil der bürgerlichen Jugend zum Sozialismus, ein anderer zum Kommunismus, ein dritter zur Theosophie, ein letzter schließlich zu christlicher Schwärmerei. Im Oktober 1920 kam es auf einer Tagung in Hofeismar zu einer harten geistigen Auseinandersetzung unter den Freidenklichen, die damit endete, daß die Einbein der freidenklichen Jugendbewegung zertrümmert wurde. Kleinere Gruppen fanden sich 1921 im „Freidenklichen Bund“ zusammen, der sich zur Republik stellte. Die auf dem Boden katholischer Weltanschauung stehenden „Luthoborne“, „Reudenklichen“, „Kreuzfahrer“, „Großdeutschen“ und „Windthorst-Bündler“ haben sich politisch auf den Boden der Republik gestellt. In der evangelischen Jugendbewegung machen sich lebhafteste Bestrebungen geltend, vom Dogma der Kirche und damit von der Bevormundung durch die Erwachsenen loszukommen.

Was sonst noch an bürgerlichen Jugendorganisationen besteht, hat mit Jugendbewegung so gut wie nichts zu tun. Es handelt sich da um nationalistische und militaristische Jugendpflege, bei der von einem Eigenleben der Jugend nicht im geringsten die Rede sein kann. Die Jugend ist einfach willenloses Werkzeug in den Händen machtlustiger Nationalisten und beschäftigungsloser ehemaliger Militä-

Zug ist nicht verstanden worden. So lege ich beim meine Jugend nach der Verbandszeit mit Hilfe der einen weiteren Jugendlichen auf 120 Meter Entfernung. Ständigerweise war Weiteres anderthalb Kilometer entfernt auf einem Bergpfaden; er sah mich und kam herüber, um mit dem Verband zu helfen. Auf dem Heimweg ging ich unglücklich, mehr noch einmal aus und zog mit einer Person am Rande, ja, die wahr ichmerge als der Start. In Dante wurde ich richtig mit dem fühlte ich etwas seltsam. Schmecken (10 Uhr vermisst, 23. Mai) Wir werden heute (23. Mai) an der Eisenbahn vorbeikommen und ich will die Tüte der Spitze werden lassen. Dieser Nacht verbrachte meine Nacht im Lager so, daß es zu sein war, um Oberlie nach zum Beten anzukommen. Die Höhe meines Entzuges wurde später von ihm gemessen mit einem 12 Meter.

Mein erster Tag im Bergwerk

Es ist die meine Familie von einem der Arbeit, daß der Sohn der Familie werden die Kinder meines Vaters wurde im Gichtchen geboren und erst nach mehreren Tagen als Bräde geboren. Die kleine Junge erkrankte ich, wie die Gichtmaner eines Menschen bestand zu meinen Eltern kam und ihnen mitteilte, daß der Gichtchen, bei dem Gichtchen wurde dem Bergwerk, in der Nacht geboren ist. So habe ich heute, kann ich mit meiner Familie einen gewissen Teilchen von der „Jungmannen“ und gelobte, wenn ich aus der Schule bei, niemals mehr zu arbeiten. Über der Bergwerk heute — der Arbeiter heute, so wurde vom Arbeiter erkläre, war lange Zeit arbeitete und war heute schließlich den g-freier, daß ich im Bergwerk Arbeit bekam.

Wir meinem Vater, einem alten Bauer, fing ich die Arbeit an. Wir bekamen beide gleich Nachtisch. Als wir den Bahnhof verlassen — wir hatten eine kurze Strecke mit der Bahn zu fahren — grüßen uns die Kollegen mit dem alten Bergmannsgruß „Güddau!“ Wir wanderten der Höhe zu. Schon von weitem sahen wir ihre Gebäude wie finstere Schatten aus der Dunkelheit emporkragen, sahen den Schmuck der elektrischen Bogenslampen und hörten das klappernde Geräusch der Bremsenpressen.

Nachdem der Vater mit mir zum Oberflieger gegangen war, begaben wir uns in den Aufsteideraum. Dort zog ich meine Arbeitshaken an, der Vater setzte mir einen alten Hut auf den Kopf und bestiftete mit einem Nagel eine kleine Farbblende daran und sandte sie an. Das war mir erst sehr unangenehm, dieweil das Ding mir immer über der Stirn baumelte. Aber mit der Zeit gewöhnte ich mich daran. Dann kam der Oberflieger. Er trug eine Kugel, auf welcher das Einbild der Bergleute, zwei gekreuzte Hammer, bestiftet war. Er sprach ein kurzes „Güddau!“ Ich zog kein Hut auf und begann die Namen der Einführenden zu verlieren. Fernsch ließ er zum Vater, er solle mit mir Türhölzer austauschen, wenn wir vor Ort kämen.

Das waren natürlich alles Ausdrücke, die ich nicht verstand. Dann gingen wir über den Hof zum sogenannten Fördertrum. Das ist ein großes, unermessliches Gebäude, auf dessen Dach sich ein großes Rad befindet. Über welches ein Drahtseil läuft. Ein stülber Wind weht, während wir über den Hof schritten, so daß die Lampen zu erlöchen drohen. Die Dampf pfeifen aus dem Kesselhaus. Wir hörten das Gemausch der Räder in der Maschinenhalle. Mit langer Erwartung trat ich in den Fördertrum. Hinter einem großen Gitter

personen. Es ist typisch für die Nachkriegszeit, daß das reaktionäre Bürgerturn die Verjettigung der Beschäftigten (im Verfallener Friedensvertrag) durch umfangreiche Militarisierung der Jugend weitzumachen sucht. Zu dem Zweck ist von den Nationalisten, Militaristen und Inten-tionalisten der Jungdeutsche Orden, die „Verwohlfugend“, der „Jung-Steinhelm“ usw. ins Leben gerufen. Weisens von ehemaligen schwarz-weiß-roten Offizieren geleitet, haben diese bürgerlichen Jugendorganisa-tionen, statt ihre Kämpfe mit dem Geiste zu führen, sich dem Schieß-prügel, der Handgranate und dem Gummiknüppel verschrieben. Wie überall, so geliebt auch hier der Militärgeist nur rohe Gewalttaten. Die Räder Erzbergers und Walter Mathyans sind aus diesen Brustplätten militärisch-nationalistischer Jugendzucht hervorgegangen. Die Jugend ist hier nur Werkzeug der Erwachsenen, darf keinen eigenen Willen haben, sondern muß sich gedankenlos unterordnen und Kom-mandieren lassen. Diese nationalstisch-militaristischen Jugendorganisa-tionen sind also das glatte Gegenteil von dem, was in ihren An-fängen die bürgerliche Jugendbewegung gewesen ist. Leider sind auch viele Arbeiterjöhne von den zahlreichen militaristischen Jugendorganisa-tionen eingeklinken worden. Das liegt daran, daß die betreffenden Jugendlichen weder von ihren Eltern noch von ihren älteren Arbeits-kollegen aufgeklärt werden, oder die verlogene „Schneidigkeit“ der Leute vom Kaiserhof und die glitzernde Uniform übt eine erhebliche An-ziehungskraft auf die männliche Jugend aus.

Auch die Politisierung der bürgerlichen Jugend hat seit dem Kriege stark zugenommen. Jede bürgerliche Partei hat sich eine Reichs-jugendorganisation angeeignet. Die Deutschnationalen zum Beispiel haben die „Bismarckjugend“ ins Leben gerufen. Es versteht sich von selbst, daß die Deutschnationalen, die Völkischen und die Deutsche Volkspartei im Geiste des Monarchismus ihre Jugendpflege treiben. Die Jugend ist hier lediglich Mittel zum Zweck, um die reaktionären Ziele der verschiedenen Rechtsparteien zu fördern. Die Jugendorganisa-tionen der Zentrumspartei sowohl wie der Deutschen Demokratischen Partei bekennen sich durchweg zur Republik. Nicht selten ist es daher vorgekommen, daß die freigewerkschaftliche Jugend und die Arbeiter-jugend in der Frage der Republik mit der Jugend des Zentrums und der Demokraten gemeinsam vorgegangen ist.

Wenn man das zahlenmäßige Verhältnis der bürgerlichen Jugend-organisationen abwägen will, so darf man wohl sagen, daß die un-abhängige bürgerliche Jugendbewegung zahlenmäßig sehr gering ist, während die bürgerliche Jugendpflege, die militaristischen, rechts-parteilichen und kirchlichen Jugendeinrichtungen teilweise recht erheb-liche Mitgliederzahlen aufzuweisen haben.

Die innere Geschlossenheit und das einheitliche Ziel, das die Ar-beiterjugend besitzt, fehlt der bürgerlichen Jugendbewegung. Während die Arbeiterjugend sich zu immer größeren Massen von Jugendlichen aufwärts entwickelt, beobachten wir bei der bürgerlichen Jugendbewe-gung einen langsamen, aber stetigen Verfall. Es geht ihr wie der capi-talistischen Gesellschaftsordnung — die Zeit ist nicht mehr fern, wo es heißt: „Deine Uhr ist abgelaufen!“

Hans G a m a d.

Zum Klee die Baunranke sprach:
Nachbar, komm' mir doch nach;
sitzen wir doch zugleich aus der Scholle;
warum hast du nicht mit mir wollen?
Lächelnd erwidert der Klee:
Darfst auf die stantliche Höß'
eben so trohig nicht pochen:
Ich sehe, du bist getrocknet!

aus Raschendraht war der Förderkorb. Ein schrilles Glodensignal ertönte. Ich sah, wie aus der Tiefe der einen Förderkorb herausfiel, währendem der andere sich senkte. Unteressen hatten die Kollegen eine Klappe geöffnet und einer nach dem andern verschwand in dem schwarzen Loch, in dem hölzerne Leitern in die Tiefe führten. Mit Ecksorachung stieg auch ich hinunter. Unter mir sah ich die Lampen der Kollegen wie Irrlichter hin und her huschen. Wenn ich zu langsam kletterte, trat mir mein Obermann auf die Hände. In Abständen von ungefähr 15 Meter kam eine sogenannte Wähne. Dann ging es auf der entgegengekehrten Seite wieder hinauf. Unten an-gekommen, empfing uns ein starker Luftzug. Es war die Lüftungsanlage. Die Strecke war vorn ausgemauert und elektrisch beleuchtet. Zwei Schmalpurgleise führten in das Innere; Wagen, mit Braun-ohle schwer beladen, trafen aus der Innertiefe hervor.

Wir schritten die Förderbahn weiter, die weiterhin nur noch durch Balken und Dreier gestützt war. Nach einer halben Stunde waren wir „vor Ort“. Der Vater hatte die Balken auszuwechseln, die der Bergmann Fährsche nennt. Meine Arbeit bestand darin, Klöße in verschiedenen Größen zu schneiden und mit der Hode zwischen die Balken zu klemmen. Was für eine mehrschürdige Luft hier unten herrschte! Das Wasser tropfte von den Wänden und plätscherte in den Abzugsröhren. Nach Mitternacht kam der Ober-berger. Der Vater erkannte ihn schon von weitem, da nur die Eisiger einen Scheinwerfer an ihrer Lampe tragen. Nachdem er unsere Arbeit in Augenschein genommen hatte, verschwand er wieder in der Finsternis. Als ich aus einem Seitenstollen einen Hammer holte, sah ich dort einen Wagen, der durch eingedrängene Erds- und Wasser-massen aus den Schienen gehoben und an die Wand gedrückt war. Der Vater erzählte mir, daß dabei zwei Kollegen ihr Leben eingebüßt

Gewerkschaften und Jugend

Nicht mit einer geschichtlichen Betrachtung soll die Erörterung dieser Frage beginnen, sondern sie soll sofort hinein führen in den gegenwärtigen Stand der gewerkschaftlichen Jugendbewegung.

Es ist zweifellos nicht zu verkennen, daß in den letzten Jahren erhebliche Arbeit geleistet worden ist, sowohl vom IATGB wie von den einzelnen Verbänden, um die Bewegung vorwärts zu treiben. Auch der DMV hat in den letzten Jahren der gewerkschaftlichen Jugendbewegung erhöhte Aufmerksamkeit gemädet. Im Schlußwort zum Geschäftsbericht auf dem Kasseler Verbandstag im Februar 1924 führte der Kollege Dismann folgendes aus:

„Wenn ich im übrigen in meinem Bericht bei den vielen Par-tien, die ich behandeln mußte, auf die Jugend nicht eingehend zu sprechen kam, so ist damit nicht etwa gesagt, daß wir der Jugend nicht die nötige Bedeutung zuerkennen. Im Gegenteil, wir sind uns durchaus bewußt, daß wir uns neben der vielen anderen Bildungs-arbeit der Jugend insbesondere auf das wärmste und nachdrücklichste anzunehmen haben. Schon die Tatsache, daß wir in unserem Ver-bande vielleicht 150 000 Jugendlichen und Lehrlinge als Mitglieder zu verzeichnen haben, legt uns die Pflicht auf, für die Jugend zu tun, was menschenmöglich ist. Die Notwendigkeit, zu sparen, hat uns leider zu Einschränkungen auf sehr vielen Gebieten gezwungen, denen wir nur mit schwerstem Herzen zustimmen konnten. Bekommen wir in den nächsten Monaten nur irgendeine Luft und die Möglichkeit, uns wieder stärker durchsetzen zu können, dann wird das geschehen.“

Seitdem ist in verschiedenen Verbandsversammlungen unserer Verbände die Jugendfrage besprochen worden, und auch der Verfasser dieses Aufsatzes hat selbst wiederholt dazu das Wort genommen. Es ist also nach Ablauf von zirka 2 Jahren seit Kasseler immerhin möglich, fest-zustellen, was ist erreicht worden und was muß noch getan werden.

Von einem festgeschlossenen Organisationskörper der Metallarbeiter-jugend in unserem Verband kann noch nicht gesprochen werden. In einer Anzahl Verwaltungstellen ist man über ein Tassen nicht hinaus-gekommen, in einer weiteren Reihe Verwaltungstellen bestehen Jugend-gruppen überhaupt nicht. Die vom Hauptvorstand im Juli 1925 her-ausgegebene Statistik gibt eine Übersicht über den Stand unserer Jugendbewegung.

Um nun die Frage zu beantworten, was nach getan werden muß, soll mit wenigen Worten dargelegt werden, welche Bedeutung die ge-werkschaftliche Jugendarbeit gerade jetzt annehme der furchtbaren Krise, besitzt. Wenn man mit älteren Kollegen über die gegenwärtigen Zeitverhältnisse spricht, so klingt aus ihren Antworten eine gewisse Würdigkeit. Solche Organisationsmüdigkeit zu bekämpfen, ist Pflicht des einzelnen. Gute Männer, die an der Wiege des Verbandes ge-standen, die den stolzen Aufschwung der Arbeiterbewegung miterlebten und dann das furchtbare Elend des Weltkrieges sahen, können sich Gefühlsregungen nicht verschließen. Hinzu kommt die starke Unsicher-heit der Erwerbsmöglichkeit, die besonders schwer die älteren Kollegen trifft. Das sind die Gründe, die zu der Würdigkeit eines Teiles unserer besten Mitglieder geführt haben.

Demgegenüber stehen die großen Aufgaben, die die Gewerkschaften zu lösen haben, und die wohl ihren besten Ausdruck fanden in der Formulierung Prof. Hermsbergs auf dem Breslauer Gewerkschafts-tagref: „Gestaltung der Wirtschaft durch die Arbeiter für die Arbeiter!“

Hier liegt der Angelpunkt der gewerkschaftlichen Jugendarbeit überhaupt. Selbstverständlich können wir unsere gesteckten Ziele nicht mit einem Male erreichen, der Weg wird immer nur schrittweise auf-

hätten. Wir froh ein kalter Schauer über den Rücken, als ich dann den Stollen wieder betrat.

Endlich war die Echicht zu Ende. Da „die Luft rein war“, fuhrten wir im Förderkorb hinauf, was sonst verboten ist. Mit unendlichem Wohlbehagen erblickte ich das Licht des Tages wieder. Während der Auffahrt schon spürte ich einen heftigen Dreckreiz. Schnell badete ich mich und eilte nach dem Bahnhof. Kaum hatte der Zug sich in Be-wegung gesetzt, als ich fühlte, wie mein Mageninhalt mit aller Ge-walt einen Ausweg suchte. Wie der Blig rannte ich nach dem be-merkten Orte. Verschlafen. Ein Fenster konnte ich in der Hast nicht aufbekommen. Da rief ich in der äußersten Not die Wagenführer auf und fürgte den Inhalt meines Magens auf den Bahnhöfer. Da schrie eine Bauerhauz entsetzt: „Herrjeses, warum wollst du dich denn über-fahren lassen?“ So endete mein erster Tag als Bergmann.

Arthur J a g r.

=====

Die Kraft der Gewerkschaften beruht auf der vereinten Kraft ihrer Mitglieder. Die wirtschaftliche Lage des einzelnen Mitgliedes bessert sich mit der erstarkenden Kraft der Ge-werkschaft. Was daraus folgt? Daß jedes Gewerkschaftsmitglied durch pünktliche Pflichterfüllung gegenüber dem Verbands seinem eigenen Vorteil diene. Zwei Tatsachen und eine Schlußfolgerung, die es zu überdenker, vor allem aber, wonach es zu handeln gilt!

=====

wärts führen. Aber es läßt sich schon jetzt feststellen, daß der Kampf der Gewerkschaften in den nächsten Jahren darin bestehen wird, das durch die Wirtschaftskrise mit ihren Begleiterscheinungen Verlorengegangene wiederzugewinnen. Dabei wird den größten Teil unserer Arbeit ausmachen die Erfassung und Wiedergewinnung der noch aufstehenden unorganisierten Massen und die Schaffung einer größtmöglichen Einheitlichkeit der deutschen Arbeiterbewegung.

Was nun für die gewerkschaftliche Jugendbewegung getan werden? Wenn die älteren Kollegen durch die Verhältnisse etwas müde geworden sind, so haben sie dennoch die Hoffnung auf eine bessere Zeit nicht verloren und dieses Hoffen gründet sich auf den Glauben an die Siegeshaftigkeit der neuen Jugend. Wer in der Jugendbewegung gestanden hat, wer da weiß, wieviel Idealismus, wieviel Tatkraft vorhanden ist, wird sich diesem Glauben anschließen. Hier nun gilt es einzusetzen.

Wenn der größte Teil der Bechlinge und jugendlichen Arbeiter in den Jugendabteilungen der freien Gewerkschaften erfaßt ist, wenn die jugendlichen Mitglieder im Laufe ihrer Lehrzeit die gewerkschaftliche Abzergungsdreue erhalten, um nach Vollendung der Lehre als vollwertige Kämpfer in Reich und Glück zu treten, dann erst wird es möglich sein, den Gewerkschaftsapparat voll zur Lösung der gestellten Wirtschaftsaufgaben zu benutzen.

Hierin liegt die große Bedeutung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit und es fragt sich in der Tat, ob alles gegeben ist, um die Bewegung vorwärts zu treiben. Vor allem muß gegen ein Vorurteil angekämpft werden. Man kann sich des Eindruckes nicht verschließen, als ob von der Ortsverwaltung über die Bezirksleitung bis hinauf zum Vorstand die gewerkschaftliche Jugendarbeit als eine Art notwendiges Übel betrachtet wird. Was aber ebenso schwer wiegt, ist, daß auch unsere erwachsenen Kollegen in den Betrieben wie auch unsere Funktionäre der Jugendbewegung reichlich gleichgültig gegenüberstehen. Es scheint fast so, als fürchte mancher Funktionär eine Verle aus seiner Krone zu verlieren, wenn er sich mit einem Bechling selbst im dritten oder vierten Bechjahr über Gewerkschaftsaufgaben unterhält. Es ist ein Irrglaube, anzunehmen, daß dadurch die Autorität des erwachsenen Kollegen Schaden erleidet; im Gegenteil, wenn der Bechling fühlt, daß ihm auch in dieser Beziehung Vertrauen geschenkt wird, ist er um so dankbarer.

Freilich ist die Bewegung der Jugend grundverschieden von der der Erwachsenen, und ich gebe gerne zu, daß manches Ortsverwaltungsmitglied mißbilligend das große Haupt schüttelt ob des Treibens der Jugend. Aber wollen wir nicht etwa dazugehören? Das heißt eine der wertvollsten Quellen verschütten, die die moderne Arbeiterbewegung besitzt. Deshalb muß auch diese Eigenart der Jugend in den einzelnen Verwaltungen gebührend berücksichtigt werden. Nicht in trockenen, nüchternen Betrachtungen darf sich unsere Jugendarbeit erschöpfen, sondern sie muß durch Vorträge und Unterhaltungssabende lebendig gemacht werden. Was freilich das erste anbelangt, so warten die Jugendlichen noch immer auf die Erfüllung des Versprechens nach Vortragsveranstaltungen, die besonders für die Metallindustrie zugeschnitten sind.

Eine längere Verbindung zwischen den Jugendgruppen ist notwendig. Den jugendlichen Mitgliedern muß Gelegenheit geschaffen werden, bestmögliche zusammenzukommen, um Erfahrungen auszutauschen. Solche Zusammenkünfte besitzen eine große Werkskraft. Das hat vor der Errichtung stehende Bildungsinstitut Cürrenberg wird sich gleichfalls in den Dienst der gewerkschaftlichen Jugendarbeit zu stellen haben, um zu seinem Teil mitzuwirken an den Zielen, die hier nur kurz gestreift werden konnten. Die wirtschaftliche Lage der Jugendlichen selbst erfordert dringend Abhilfe. Auch dies zu erreichen ist nur möglich durch das Vorhandensein eines starken Organisationskörpers.

Der DAB sieht nach wie vor im Vorrangpunkt der Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit. Möge auch er rechtzeitig erkennen, eine wie wichtige Frage die Organisierung der Jugendlichen ist und möge er alles tun, was auch in dieser Beziehung die Führung der vorwärtsdringenden Teile der deutschen Gewerkschaftsbewegung zu übernehmen.

Fr. Völlcher, Kiel.

Der Streifbrehet

Die Strecke erschien mir, glühende Sonne, hart, Chausseierung und nichts wie Staub. Der Ersten festiges Gein war eingepunkt und sah aus wie mit Paderbuder überzogen. Nichts Besonderes gab es zu sehen und zu hören. Wortlos liefen wir nebeneinander her, jeder mit sich selbst beschäftigt. — Hart, ich will auch eine Geschichte erzählen von meinem früheren Wanderjahre, warf Arter ein, ein etwas Bierwahnwahnigjähriger, dessen hohe Stirn, die er jetzt zeigte, um gleich darauf laut zu lachen, was er zum nächsten Gelegenheit gegeben hatte. Es mußte also etwas Ungeheures sein, aber Augen richteten sich auf ihn, und Arter begann seine Erzählung:

Ich hatte meine drei Jahre Wechzeit hinter mir und war jetzt einem hellen Jahre gewidmet. In unserer Suite war fast alles organisiert und dadurch die Arbeit etwas angenehmer wie sonst. Neue Lohnforderungen fanden zur Verhandlung diese Scheiteren. Montagabend hatten wir in der Gewerkschaftsversammlung einstimmig den Streik beschloffen. Am nächsten Morgen fand ich Streikposten, es kam auch niemand, außer Müller, der mich befehlte, Kopf und meinte, er würde mit dem Streik etwas erleben. Während meiner zwei Stunden kam er nicht wieder hermit. Es fand bald ich, daß Müller, der um die Uhr fünf Uhr dort war, Streikposten nicht mehr sah. Die meiste Zeit...

der Streik zu lange und ich ging mit Emil Schmidt, einem langjährigigen Freund und Kameraden, die plündernde Gelegenheit nützend, auf die Wanderschaft. Von A. aus, wo wir noch 14 Tage arbeiteten, reisten wir durch das Saaleetal nach Thüringen, unterwegs erfuhren wir, daß der Streik in D. bezeugt sei. Wir hatten aber trotzdem keine Lust zur Arbeit, wir kamen mit unserer Verbandsunterstützung und zeitweiltem Klopfen gut durch. An einem schönen Sonntagmorgen nun kamen wir im Thüringer Ländchen, dessen herrliche Täler und dunkel bewaldete Höhen jedes Herz erfreuen, an einen Gutshof, der schräg am Berge stand und aus dessen Küche verlockende Gerüche drangen. Wir waren noch nicht ganz am Hause, als sich ein Fenster öffnete und eine große Schüssel dampfender Klöße auf das davor angebrachte Fensterbrett gestellt wurden. Man sah, es war eine ganz beträchtliche Portion und unsere Kiefernmusteln traten beim Anblick in unwillkürliche Raubbewegung. Kurz entschlossen schickte Emil an das bereits wieder geschlossene Fenster, ergriff die Schüssel dampfender Knödel und wir eilten beide bergauf in den nahen Wald, an dessen Rand wir uns niederließen, um, behaglich mit der Junge schnalzend, die mit Speck gebratenen Knödel in unseren knurrenden Magen zu befördern. Von hier aus konnten wir Berg, Tal und Hof überblicken und sahen jetzt auf dem Wege, den wir für unsere Weiterreise geduldet hatten, einen Wanderer kommen. Er mußte uns gesehen haben, ebenfalls unsere Belästigung, denn seine Schritte vergrößerten sich. Beim Näherkommen erkannten wir ihn. Es war Müller, der Streikbrehet. Mit einem beifälligen Nicken begrüßte er uns, seine Augen aber lagen in der Schüssel bei den letzten Klößen. Freundlich, als wären wir immer gute Freunde gewesen, schüttelten wir ihm die Hand und wiesen, die Klöße ansehend, nach dem Hofe hinunter. Dort unten, sieht du den Hof, ist eine sehr freundliche Frau, sie hat uns die Klöße geschenkt, die ganze Schüssel voll, sie hat noch mehr, sagte Emil mit vollen Backen und schelmischen Augenzwinkern hinzu. Indem er die letzten Reste aus der Schüssel nahm, fuhr er fort: Sei doch so gut und nimm uns die Schüssel mit hinunter, du erparst uns einen Weg damit, und sage der Bäuerin nochmals unseren herzlichsten Dank. Müller hatte anlässlich zugehört, nahm jetzt die Schüssel und tippelte hinunter. Wir konnten uns vor Lachen kaum halten, durften es aber nicht merken lassen. Jetzt stand er an dem Hofe, mit beiden Händen die Schüssel haltend. Im selben Augenblick öffnete sich das Fenster, wir hörten nur einen Schrei, dann wurde mit Gewalt die Lüre aufgerissen, und Mann, Frau und Wägel hieben mit kräftigen Schlägen auf den Wohnungslofen ein. Während diese Szene noch nicht vollendet war, machten wir uns aus dem Staube. Tagelang erzählten wir uns gegenseitig die Begebenheit und jedesmal setzten wir als Schluß dazu: Das war unsere „Wache“. — Arter schwieg, uns standen vor Lachen die Tränen in den Augen. Inzwischen hatte sich die Sonne merklich dem Horizont genähert, ein frischer Etwind strich über die Fildr. Die rosaroten Strahlen der Abendsonne lagen wie sammerter Überzug auf den Erdschollen. Rechts und links winkten freundliche Häuschen. Ein großer Heuschaber sollte für diesmal unsere Nachtherberge sein. Pauli 1864.

Organisiert euch!

Dieser Ruf erklang in letzter Zeit besonders oft in Unternehmertreffen. Der Deutsche Industrieclubverband, Sitz Dresden, macht mächtige Anstrengungen, um auch den letzten Unternehmer in seine Organisation zu ziehen. Dieser Verband gewährt bei entsprechenden Beiträgen außerordentlich hohe Unterstützungen bei Streiks und Ausperrungen; er ist also in der Hauptsache eine Streikentschädigungsgesellschaft, die in der Mehrzahl die mittleren und kleineren Unternehmungen umfaßt. In den Mitteilungen dieses Verbandes Nr. 88 befinden sich mehrere Zuschriften von Mitgliedsfirmen, die einige bemerkenswerte Stellen enthalten. So schreibt eine Firma der Strohhutbranche: ... Wir können jedem Industriellen nur dringend raten, sich durch Erwerbung der Mitgliedschaft bei dem genannten Verband die in Streik- und Ausperrungsfällen dringend notwendige Unterstützung zu sichern ... Erst dann wird es möglich sein, den noch kommenden Arbeitstämpfen mit der nötigen Ruhe entgegenzutreten. Ein Mitglied der Holzindustrie schreibt: „Mögen nun Steuern und Abgaben sowie Innungsbeiträge schwer auf uns ruhen, so sollte doch kein Handwerker die Beiträge zu einem Verband scheuen, welcher als Gegenseitigkeit keinen Mitgliedern Streikentschädigung bietet ... Ich kann allen meinen Kollegen den sofortigen Beitritt zum Deutschen Industrieclubverband nur empfehlen; es soll dies jedoch nicht auf die lange Bank geschoben werden, damit es nicht zu spät ist für eine nächste Ausperrung, man weiß ja nicht, was kommen kann.“

Die Arbeiter und Angestellten sollten aus diesen Bemerkungen des Unternehmers, ihre Organisation zu stärken, die richtige Lehre ziehen. Sie sollten ihren unorganisierten Kollegen ebenfalls empfehlen, den Beitritt nicht auf die lange Bank zu schieben, denn „man weiß ja nicht, was kommen kann“. Deshalb lernt von euren General 388 hebt die Organisierung nötiger als je!

Kasseler Windbledel* off Fahrt

„Du Kappel,** gehst dann bis Sonntag mitte?“
 „Du gehst dann henne? Nach Wulfesanger*** uff de Riemesley?“
 „Aber, hör' emol, wie kamste dann nur so was sagen — mä
 geh doch Sonntags off Fahrt und nitt do henne, wo geschwoft wird.“

„Wo wunn mä dann do henne?“
 „Na, komm' nur bis Sonntag morgen emme achte met'n Futter-
 led — nach'm Unnenneißbäder Kirchplatz!“
 „So hatte der Waldheim, genannt „Bott“, am Freitag abend
 gesprochen.“

„Do kamste so mo mitte gehn“, so dachte der Kappel, und mis
 gedacht, so gemacht.

Sonntag morgen um halber achte da wurde der Kappel munter.
 Gotts verbumm mich, da hätte er sich auch balde verpennt (verschlafen).

„Nu aber los, raus!“
 „Eis, zwei drei, und schon war er in der Hofe drinn.“

„Sonntags kemmet hä gut us dem Bette rus.“ So fängt der Alte
 an zu schimpfen.

„De ganze Woch muß man den Kerl ruschmissen und wanns
 Sonntag is dann kimmst hä rus wien geschmähtes Uhrwerk — — —“

Doch das hörte der Kappel schon nitt mehr, denn schon war er
 auf dem Wege zum Unterenpläßer Kirchplatz. Als er dort ankam, war
 Graf Dötschl (Spitzname für einen Holzwurm), der Seppel und der
 Oberbayer aus der Markengasse (Markengasse, weil dort die Markten
 wohnen) schon vertreten. Bald kam ein Schwung Jungens und Mädels,
 unsere Sibiritianer (weil sie in der kalten Zone wohnen), auch noch an.

Hier wurde man dann auch gewahr, daß es zu den Fahrenbachs-
 teichen ging. Mit 25 Mann hoch sind wir dann auch pünktlich um
 8 Uhr losgehauen.

Unsere Musiker waren ziemlich stark vertreten, natürlich wie immer
 ohne Instrumente. Die Stimmung war aber deshalb doch eine gute.
 Denn jeder hatte etwas zu rappeln, hauptsächlich der Kappel. Der
 hatte einen Witzrii erlassen, in dem er alle Kameraden aufforderte, dem
 Arbeiterliegerverein „Harmonie“, in dem er zweit'r Vorsitzender
 werden sollte, beizutreten. Er konnte auch einen guten Mitglieder-
 zwachs buchen. Dieser gab ihm Anlaß, auf dem ersten Maßplage eine
 große Rede zu halten. Mit „An alle Kameraden“ fing er an und mit
 einem Hoch auf unseren „Wilhelm II.“ fand die Kundgebung ein Ende.
 Dann gings wieder weiter. Von leht an fühlten sich alle Kameraden
 eng verbunden und mit Wilhelm, dem zweiten Fuhrmann, bildeten sie
 den Schwanz des Zuges.

Bei der ersten besten Gelegenheit waren sie dann verschwunden.
 Im finsternen Walde wurde dann der Schlachtenplan entworfen. Und
 vor allem anderen wurden alle Kameraden in prächtige Uniformen
 gekleidet. Der Marsch bekam ein Hiltelkäppchen, der kleinere Anton einen
 filzernen Stahlhelm und der Kappel einen Sidwester und einen
 Spazierknüppel. Dann gings mit Kurra in den Kampf. Und es wurde
 die große Rechtschwendung durch Belgien ausgeführt.
 Doch hier belamen die Kriegervereiner schwere Schmissen. Mit Nieren,
 Fäusten usw. wurden ihre Hinterquartiere bearbeitet. Das war dann
 doch der „Wilhelmhiltelstahlhelmspazierknüppel-
 vereinerlern“ zu bunt geworden und von nun an blieben sie sehr
 passivisch.

Wir waren dann auch glücklich am Ziele angelangt. Natürlich
 gings auch gleich mit dem Hungerruf: „Nu mü wunn warr tu fraten
 honn!“ über die Futterfäde her. Bei manchen tats wirklich nötig, daß
 ihnen der Brotkorb höher gehängt wurde. Schade, daß der Wellen-
 macher von Schuppohausen (Schuppohausen deshalb, weil dort die Ka-
 serne der Schuppölzlei ist) nicht dabei war, denn dann hätten wir
 Seltenheiten von Stullen Brot, das heißt Kuntlen von 5 bis 10 Zenti-
 meter Stärke sehen können. Ich glaube, dann hätte unser Hofphotograph
 eine Extraaufnahme von unserer berühmten Hungerkünstler- (Sapperlot
 noch mal) Hungerhälfebande wollte ich sagen, gemacht.

Na, daß die Hande fatt geworden ist, brauche ich ja nicht zu er-
 zählen. Unsere „alten Herren“ und die „Ehrendamen“ kochten sich
 selbstverständlich zum Mittag etwas Warmes. Doch Graf Dötschl
 wollte ihnen schon zeigen, daß sie nicht extra was zu kochen brauchten.
 Er sandte einen Wolltreffer in Gestalt eines Faustballen in die Küche
 und mittennag in den Kochtopf. Das Ende vom Lied war, die ganze
 Geschichte lag auf der Erde und der „Graf“ bekam von den Küchen-
 frauens einen schweren Marsch gelassen. Doch das ließ ihn trotzdem
 noch guter Laune sein. Beim Handballspiel war er auch schon wieder
 der Begeisterte. Vor seinen heiliegenden Füßen und seinen Kommis-
 quanten konnte einem wirklich das Herz in die Kniekehle fallen. Wenn
 die Gegenpartei nicht ebenfalls so lange Pölzer (Weine) wie die Zwiebel
 (Spitzname für den ersten Vorsitzenden der WAZ) gehabt hätten, dann
 wären nur wenige mit heißen Knochen heimgekommen. Doch das Spiel
 endete ohne Tote.

Und so konnten wir gemeinsam mit leeren Futterfäden und früh-
 licher Laune den Rückweg antreten.

Jugendgenossinnen und Jugendgenossen! Wie
 bebringt ihr Sonntags eure Freizeit!

* Windbledel = Kasseler Ausdruck für Lehrling (Jugend).
 ** Kappel = Wiesel. *** Vorort von Kassel.

Wir Kasseler rufen euch zu: Lacht ab von den „Aufklärungs-
 Nos“, die nur dazu da sind, eure Sinne zu verdummen und euch der
 Wirklichkeit zu entfremden.

Hinein in die Jugendabteilungen der Gewerkschaften! Denn hier
 könnt ihr eure Freizeit gut benutzen
 Jung — Frei!

Wilhelm der Kohlenbauer.

Die Sachkenntnisse des ungelerten Arbeiters

Im Daily Herald, dem Blatt der englischen Arbeiter, lesen
 wir darüber folgendes:

Gewisse studierte Leute rümpfen ihre akademischen Nasen über
 „ungelernte Arbeit“. Sie verachten sie als gemein und sehen auf die
 ungelerten Arbeiter herab als auf Klobige, geistig minderwertige
 Menschen, „stark im Arm, schwach im Kopf“. Sie spotten öffentlich
 über den Straßkehrer, den Kohlenhauer, den Erdarbeiter, den
 Adernecht.

Einige wenige legten während der jetzt vergessenen vier Kriegs-
 jahre die Feder beiseite, verließen ihren Beruf, traten ins Heer ein
 und lernten kennen, was ungelernete Arbeit bedeutet. Nach einer
 Spanne Arbeit im Schützengraben oder beim Herabschleppen von
 Munition, beim Stöhnen unter dem Gewicht des Rationsbads be-
 kamen sie eine vorher ungeahnte Achtung vor dem ungelerten Ar-
 beiter und fühlten heimliche Scham über ihren eigenen Mangel an
 Geschicklichkeit. Der alte Aberglaube jedoch daß ungelernete Arbeit
 keinen Verstand erfordert, besteht immer noch. Aber er ist falsch. Sehen
 Sie einmal den Straßkehrer an, wie er den Besen handhabt.
 Beobachten Sie ihn sorgfältig. Jetzt nehmen Sie seinen Besen und
 kehren Sie ein Stück Straße für ihn, es macht nichts, daß Ihre Lad-
 leberschüge schmutzig werden, sie werden schon wieder lauter. Da,
 sehen Sie her! Sie haben hier einen Strohhalm, da einen Papiersegen
 liegen lassen. Sie gehen zurück, um sie fortzukehren, und der Schmutz
 fällt aus Ihrem Besen auf das Stück Straße, das Sie glauben gefeigt
 zu haben. Nicht wahr, es ist nicht ganz so einfach, wie es aussieht.
 Macht nichts, Sie haben eben den Kniff der Sache nicht heraus. Der
 höhere Berufsausdruck für Kniff ist Sachkenntnis. Bleiben Sie einen
 Augenblick hier stehen, wo die Straße repariert wird. Sehen Sie dort
 den schneidigen Irlander, wie er das alte Pflaster aufreißt? Nichts
 als Müsteln braucht er zu seiner Arbeit, sicher! Wenn dem so ist,
 so werden Sie gern einmal seine Brechklänge nehmen und grade eine
 Reihe Steine ausbrechen. Schön! Nun sehen Sie einmal, auf diese
 Weise werden Sie nichts fertig bekommen. Was? Sie haben sich die
 Haut von den Händen geschunden? Ja, ja, Sie verhehlen es eben nicht,
 mit einer Brechklänge umzugehen. Sie kennen den Trick nicht. Ein
 anderes Wort für Trick ist — Sachkenntnis.

Da ist eine Kohlengrube, der Ort, wo Hunderte von un-
 gelerten Arbeitern läglich ihren Mangel an Geschick und Witz be-
 weisen! Sie würden gern ein Stück Kohle herausbauen. Warum nicht,
 da ist nichts dabei. Kommen Sie nur, hier ist ein Arbeitsplatz für Sie.
 Der Arbeit urhäuser. Hinlegen? Ja, Sie müßen sich hinlegen
 auf den Rücken! Sie haben sich den Kopf angestochen. Macht nichts,
 Sie sind jetzt ein Arbeiter. So ist's recht! Jetzt brauchen Sie Ihre
 Hade. Was? Sie kommen schon heraus? Sie haben was ins Auge
 bekommen? Schön! Aber wo ist die Kohle, die Sie gehauen haben?
 Sie haben keine losbekommen? Natürlich nicht! Es gehört eben etwas
 mehr dazu, um Kohle zu gewinnen, als was ins Auge springt. Nein,
 nein, ich will keinen Scherz auf Ihre Kosten machen. Es gibt einen
 Weg, die Hade zu brauchen und einen — sie nicht zu brauchen. Manche
 Leute gehen sogar so weit, zu behaupten, daß so etwas wie „Sach-
 kenntnis“ erforderlich ist.

Kampfgesang

Blickt auf zur Sonne, wachet auf!
 Euer Schlaf hat lange genug gedauert; öffnet die Augen, ihr
 werdet sehen eure Ketten, füllt ihr sie nicht?
 Ihr schleppt sie mit durch euer Leben, freist sie ab!
 Wacht: auf!

Ihr Wesefellen, hebt eure Stirnen zum Lichte, heraus aus dem
 Dunkel, aufwärts zum Licht. Schließt euch zusammen zu einem Strom,
 der alles mit sich fortzieht, überschwemmt die Erde mit eurem
 Doffen, mit eurer Schnjucht.

Reißt die Ketten emgwel, werdet frei!
 Euer Wille wird die Feinde niedergewingen, euer Wollen wird
 Gebot. Auf, ihr Massen!

Wollet!
 Kämpfet den heiligen Kampf nicht mit den Waffen, nehmt, mit
 dem Geiß Nicht die Gewalt soll herrschen in diesem Kampfe, nehmt,
 die Liebe. Sie soll uns helfen die neue Welt erbauen, die Welt der
 Freien, die Best der Gleichen.

Heisset sie bawent!
 Und in den dunklen Schoß der Veracktenheit rohet Not und
 Sorge, Kummer und Leid. Stoker hinein Hunger, Ferkel und Gienb,
 rohet alles Schleich' der alten Welt hinein. Nur das Gute soll und
 begleiten ins neue Reich der Zukunft.

Wir wollen es erringen. Wollen die Erde überschwemmen mit
 unserer Schnjucht, mit unserem Doffen. Wollen, daß herrsche Friede
 und Freude
 G. K. K. K.

